

# Predigt zu Jer 29, 1.4-7.10-14

„Was kann ich schon groß von Gott erwarten?“

„Wird er meinen Chef kompetenter machen, meine Beziehung kitten, meine Kinder bewahren?“ – sagt da eine, 45 Jahre alt und frustriert.

„Wieso macht er nicht, dass alle ganz viel Geld haben?“ – fragt da ein Kind aus der zweiten Klasse.

„Ohne ihn hätte ich mich schon längst aufgegeben. Wenigstens er hört mir noch zu.“ – erzählt mir ein Witwer.

Was erwarten Sie von Gott? Eine große Frage. Eine Frage, auf die es nicht die EINE Antwort gibt. Je nach Lebenssituation, je nach Charakter finden wir Menschen unterschiedliche Antworten auf diese Frage.

Die Gospels, die uns heute durch den Gottesdienst begleiten, erzählen von Hoffnung, erzählen davon, dass sich Gott auch in schweren Zeiten finden lässt. Erzählen, wie allen äußeren Umständen zum Trotz, Gott Menschen hilft und ihnen Kraft gibt: Kraft, Sklaverei und Unterdrückung nicht nur auszuhalten, sondern auch zu überwinden: „Set me free“ – befreie mich! „Let my people go!“ – Lasst uns gehen – aus der Gefangenschaft in Ägypten, aus der Sklaverei Nordamerikas. Das war kein leichter Weg und auch kein kurzer. Meine eigenen Lebenswege sind im Vergleich damit schnurgerade und gut asphaltiert. Dennoch brauche auch ich immer wieder Gottes Zusage: „ich bleibe bei dir, auch wenn dich deine Familie fallen lässt.

Ich gebe dir meinen Mut, wenn dir dein eigener ausgeht. Ich helfe dir da durch, durch Selbstmitleid, durch Krankheit, durch Trauer. Auch wenn es dauert, auch wenn deine Kraft nicht zu reichen scheint.“

Auch die Menschen aus dem Volk Israel warten auf solche Worte, warten auf Zuspruch, auf Kraft. Sie hatten den Krieg verloren, die babylonische Armee hatte gesiegt. Und zur Strafe wurden einige von ihnen nach Babylon gebracht: die Oberschicht, die Elite. Das Volk Israel hatte nichts mehr. Ihre Geschichte als Volk näherte sich dem Ende.

Ihr Land – besetzt von fremden Soldaten. Ihre Hauptstadt – voller Kriegsschäden. Ihre Regierung – in ein fremdes, fernes Land gebracht. Ihr Tempel, ihr Heiligtum – zerstört, verbrannt, geschändet. Außer Erzählungen und Erinnerungen ist nicht mehr viel übrig. Nun sitzen sie an den Flüssen Babylons und weinen. Denn die Erinnerungen trösten sie nicht, sie machen den Verlust nur deutlicher, größer. Die Erzählungen über Gott klingen hohl und höhnisch. Es scheint, als wären diese Zeiten unwiederbringlich vorbei. „Gott hat uns aus Ägypten gerettet“ – die Erinnerung an die alte Geschichte wirft nur Fragen auf, warum Gott sie jetzt verlassen hat. Denn so fühlen sie sich: verlassen von Gott, alleingelassen in der Fremde. Und – so stelle ich es mir vor – und so sind es nur noch Worte, die ihnen bleiben und die nach und nach verstummen. Denn ihre Worte sind zu schwach, um gegen das Unglück anzureden, in dem sie stecken. Ihre Worte verändern nichts und so verstummen die Gespräche, die Tränen versiegen und Leere macht sich breit. Das Weinen und das Reden sind zu anstrengend geworden.

Und dann erreicht sie ein Brief des Propheten Jeremia, ein Brief aus Jerusalem. Wird er sie erinnern können an ihren großen Gott. Wird er ihnen versprechen, dass Gott dem Elend bald ein Ende macht. Dass Gott ihre Feinde besiegt und sie wieder befreit, so wie damals bei Mose?

NEIN!

NEIN! Keine Hoffnung, keine schnelle Lösung, kein Ende in Sicht. Da muss sich eine Gruppe Gefangener sagen lassen, dies alle habe schon seinen Sinn und sein Ziel: sie sollen sich einrichten in dem neuen Leben in diesem fremden Land, sollen zufrieden sein.

1 Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte

„Mein Leben ist vorbei. Ich musste alles zurücklassen. Es wird nie wieder so sein wie früher. Ich habe Angst vor der Zukunft.“

„Ich wurde abgeführt, vor aller Augen. Demütigend war das. Dabei bin ich doch ein wichtiger Politiker gewesen. Die Menschen schauten beschämt zu Boden, sie sahen meinen verletzten Stolz. Aber genau darum ging es den neuen Machthabern ja: ihre Macht zu zeigen und die zu brechen, die früher das Sagen hatten.“

4 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen:

„Ein fremdes Land wartet auf mich, sie haben mich einfach mitgeschleppt. Hier lebst du jetzt, sagen sie, und zeigen auf einen großen Platz auf dem Zelte stehen. Ich weiß nicht, wer jetzt in meinem Haus lebt, wer sich jetzt um meinen Garten kümmert.“

„Alles ist anders hier. Die Kleidung, die Sprache, das Essen. Es riecht fremd. Hier soll ich jetzt leben? Hier mein Kind zur Welt bringen? In diesem fremden Land?“

5 Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; 6 nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.

„Ihr könnt mich zwingen mit euch zu reisen. Ihr könnt mich zwingen bei euch zu leben. Aber ihr werdet mich niemals zwingen können, euch zu helfen. Ich behalte mein Wissen für mich. Seht doch selbst zu, wie ihr eure Äcker bewässert. Seht doch selbst zu, wie ihr euren Müll aus der Stadt bekommt. Ich weiß, wie man das macht. Aber das werde ich euch niemals verraten! Erstickt in eurem Müll, sterbt vor Hunger, weil eure Äcker vertrocknen. Ihr habt es nicht anders verdient. Und ich, ich sterbe mit.“

7 Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen,

„Ich verfluche euch, ihr babylonischen Dreckskerle! Ich würde euch alle umbringen, einen nach dem Anderen, wenn ihr nur nicht so viele wärt!

Ihr habt mich entführt, verschleppt, zerstört. Dafür will ich euch zerstören, mich rächen. Eure Stadt, euer Land soll noch kaputter werden als unseres.“

Betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

„Ich möchte zurück, zurück nach Hause. Egal wie. Hauptsache schnell, lieber heute als Morgen.“

10 Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe.

Jeremias Brief stellt die Erwartungen an auf den Kopf. Er ermutigt nicht zu Widerstand, zu Rückzug, zu Resignation. Jeremias Brief ermutigt zu ganz anderem:

Er ermutigt, sich einzubringen, ein Haus zu bauen, dazuzugehören. Er ermutigt, nicht nur an heute und morgen zu denken, sondern in Jahren und Jahrzehnten: einen Gemüsegarten legt man nicht nur für ein Jahr an; die Heirat der Kinder braucht ebenfalls Vorlauf – und dann soll einer auch noch die Enkel bedenken.

Ein echtes Leben sollen sie dort führen, sich nicht andauernd defizitär fühlen, am falschen Platz. Nein, sie sollen den Ort an dem sie sind zu ihrem eigenen Ort machen. Und das umfasst eben auch die politische Dimension: die Ortschaft unterstützen, in der man lebt. Der Stadt Bestes suchen. Sich nicht damit zufriedengeben, dass es einem selbst gut geht. Jeremia ist da ganz klar und völlig eigennützig: geht es der Stadt gut, geht es auch ihnen gut, den Deportierten, der Randgruppe.

Und Jeremia ermutigt zum Gebet: das Gebet für eben die Feinde, die bei der Eroberung Jerusalems so viele Landsleute und eventuell auch Verwandte getötet und den Adressaten ihre Heimat geraubt hatten.

Und er ermutigt: Das hier ist nicht das Ende. In der Zukunft, in siebzig Jahren, kann es schon anders aussehen.

„Was kann ich schon groß von Gott erwarten?“

„Wenn er mich siebzig Jahre lang hier hocken lässt.“ „Wenn er nichts tut.“

Ich kann von Gott nicht erwarten, dass er genau das tut, was ich mir wünsche. Doch ich darf erwarten, dass er mir Mut schenkt. Mut, mir meine Situation klar und ungeschönt vor Augen zu führen.

Und dass er mir Hilfe schenkt – Hilfe, mir die eigene Situation klar vor Augen zu führen und daran nicht zu verzweifeln.

Und dass er mich erinnert: Ich habe schon einmal befreit und werde es wieder tun. Dann wird der Gott, der Israel aus Ägypten befreit hat zu dem Gott, der Israel aus der babylonischen Gefangenschaft führt; zu dem Gott, der Sklaven in Amerika Hoffnung schenkt und sie fröhliche Lieder singen lässt; zu einem Gott, der Menschen wie Martin Luther King hilft, sich gegen Unterdrückung zu stellen; zu einem Gott, der Oscar Romero ermutigt der Realität seiner Landsleute ins Auge zu sehen und mit seiner Theologie der Befreiung Ernst zu machen; zu dem Gott, der dich und mich durch die Krisen unseres Lebens führt und uns einen langen Atem schenkt.

Amen.